

Dr. phil. Manfred Luckas

**„So lange du stehen kannst, wirst du kämpfen“ -
Die Mythen des Boxens und ihre literarische Inszenierung**

Aufwärmprogramm

„Ich darf gar nicht daran denken, was ich mir schon alles verscherzt habe, als ich die Frage, was ich gerne geworden wäre, mit "Boxweltmeister" beantwortete. Dass ich Schriftsteller bin, macht die Sache nicht besser. Zwar hat man, was diesen Berufsstand angeht, im allgemeinen einige Nachsicht - Schriftsteller mögen unheilbare Trinker, bedrohliche Einzelgänger oder mitleiderregende Größenwahnsinnige sein. Aber dass sie ihrer Leidenschaft für das Boxen fröhnen, ist eine Zumutung, und eigentlich nicht der Rede wert.“

Nein, dieses Zitat stammt nicht von mir, sondern von Wolf Wondratschek, der wie kaum ein anderer deutscher Schriftsteller das Spannungsfeld von Feder und Faust so konzipiert auf den Punkt bringt. Aber genau wie bei ihm speist sich auch meine Begeisterung für das Boxen aus einer Quelle, die das Literarische transzendiert. Fernseh Nächte mit dem Vater in den 1970er Jahren, um der kämpfenden Kunstfertigkeit eines Muhammad Ali beizuwohnen, führen eine Dekade später zu dem Entschluss, selber die Handschuhe überzustreifen und eine mäßig erfolgreiche, aber für mich persönlich bedeutsame Karriere als Amateurboxer zu starten. Anfang der 1990er Jahre wage ich dann den Schritt, aus meiner Passion eine akademische Profession zu machen, die schließlich im dem o. g. Dissertationsprojekt mündet.

Erste Runde

Der Stellenwert des Boxens als Sport, vor allem aber auch als gesellschaftliches und soziales Phänomen, ist seit jeher umstritten gewesen. Diese kritische und oft ausdrücklich negative Sichtweise hat sich in der Einschätzung reproduziert, dass Boxen kein angemessener Gegenstand einer wissenschaftlichen Studie sei. John Welshman pointiert diese traditionelle akademische Meidbewegung in seinem Aufsatz *Boxing and the historians*, wenn er schreibt, die vorgeblich rein individuelle Natur des Faustkampfes habe zu einer bedauerlichen Missachtung seines Stellenwerts geführt. Anders lässt sich der quantitativ inadäquate Diskurs im Vergleich zur Dimension des Themas wohl kaum erklären.

Dies galt lange Zeit auch für eine Disziplin wie die Literaturwissenschaft, doch seit Anfang der 1990er Jahre beginnt sich in Deutschland die Beschäftigung mit dem Boxen als kulturellem und literarischem Phänomen eindringlicher zu gestalten. Der Zusammenhang mit einer gewissen gesellschaftlichen Neubewertung des Faustkampfes nach der Wiedervereinigung ist dabei nicht von der Hand zu weisen. Der darauf fußende Diskurs versteht sich als eine Schnittstelle von Erörterungen, in denen sich ethnische, soziale, ökonomische und geschlechterspezifische Aspekte wiederfinden und die in die Analyse und Dekonstruktion von Boxmythen eingebunden sind. Diesem Ansatz, der sich im deutschen Sprachraum bislang noch nicht verwirklicht sah, fühlt sich meine Dissertation verpflichtet. Ein Diskurs über die Mythen des Boxens und ihre literarische Inszenierung lässt sich nur als ein interdisziplinäres Unterfangen realisieren, das verschiedene Quellen und Perspektiven in Betracht zieht.

Zweite Runde

Dass der Faustkampf, auch über den hier primär analysierten deutschen und angelsächsischen Sprachraum hinaus, eindringlich rezipiert wurde, hat sich als ein historisches Kontinuum herausgestellt. Ein manifestes Ergebnis der Dissertation könnte man demnach vereinfacht wie folgt formulieren: Seit geboxt wird, wird auch darüber geschrieben, und die Persistenz der Art und Weise, wie dies zumeist geschieht, verrät in mancherlei Hinsicht den konservativen Impetus des Boxens. Der Faustkampf und seine literarische Inszenierung können auf eine gemeinsame, ständig reflektierte Tradition zurückblicken, und sie verweisen im hermetischen Kosmos der *boxing fraternity* mythenbildend aufeinander. Dies ist eine Begründung dafür, warum sich im Kontext der Boxliteratur selten Kritik an der Sportart selbst vernehmen lässt. Wenn überhaupt, stehen fast immer die sprichwörtlichen "dunklen" Geschäfte im Mittelpunkt der Vorbehalte. Das Bewusstsein für die exponierte und brüchige Stellung des Faustkampfes wird dabei überdeutlich.

Im diesem Zusammenhang ist zu beobachten, wie stark das Schreiben über Boxen von der jeweiligen gesellschaftlichen Bewertung abhängig ist. Für diese Tatsache ließe sich besonders die Situation in Deutschland als Beispiel anführen. Hier kann der Faustkampf bei weitem nicht auf die Tradition zurückblicken, die ihm in den USA und vor allem auch in England innewohnt. Mit dem Aufschwung des Sports in den Zwanziger Jahren rückt in Deutschland aber auch das Boxen in das öffentliche Bewusstsein. Im Gleichschritt mit dieser Entwicklung vollzieht sich in den *Roaring Twenties* eine beispiellose literarische und künstlerische Rezeption. Der Faustkampf erscheint in dieser Epoche als Verkörperung eines Zeitgeistes, der sich in der Demonstration exponierter Körperlichkeit verdichtet. Dem Typus des Boxers kommt dabei eine mythische Qualität zu, in der sich bestimmte Männlichkeitsparameter idealisiert sehen. Die Ambivalenz des Boxers, der zugleich archaische und moderne Attribute verkörpert, ist ein ausdrückliches Spezifikum dieser Dekade. Die dem Boxen zugeschriebene Bedeutung in der Weimarer Republik ist dabei vor allem als intellektuelle Stilisierung anzusehen und fügt sich damit auch in die generelle Überbewertung des Sports als eines neuen Paradigmas ein.

Nach diesem Höhepunkt der pugilistischen Wertschätzung wird das Boxen in Deutschland nur noch vereinzelt Gegenstand literarischer Rezeption, ohne seiner Präsenz aber völlig verlustig zu gehen. In den achtziger Jahren zeigt sich ein Movers für die literarische Beschäftigung mit dem Boxen besonders deutlich. Es liefert auch eine wichtige Erklärung für die allgemeine Faszination, die das Boxen auf Schriftsteller ausübt. Die soziale Stigmatisierung des Faustkampfes gerade in dieser Zeit korrespondiert mit dem Selbstverständnis vieler Autoren als Außenseiter der Gesellschaft. Der Mythos von der Affinität zwischen Boxern und Schriftstellern ist Bestandteil eines männlichen Authentizitätskultes. Der Stellenwert des Boxens als "nicht gesellschaftsfähig" führt dazu, dass sich bestimmte Autoren der Konfrontation im Ring als eines Bildspenders der Gegenkultur bedienen. Dieses Phänomen ist auch bei Bertolt Brecht zu beobachten, der sich aber der Wertschätzung dieser Attitüde im Kontext seiner Zeit gewiss war.

In den neunziger Jahren kommt es in Deutschland durch die Verbindung einer als charismatisch inszenierten Sportlerpersönlichkeit mit einer veränderten politischen und sozialen Situation zu einem neuerlichen Aufschwung des Boxens. Die ihm nachfolgende, im weiteren Sinne literarische, Beschäftigung gestaltet sich in bezeichnender Manier.

Eine Intensivierung des akademischen Diskurses lässt sich dabei ebenso beobachten wie der Umstand, dass die Boxliteratur als eigenes Textkorpus wahrgenommen und zum Gegenstand von Anthologien gemacht wird. Eine wirkliche literarische Produktivität ist in Deutschland allerdings nur im Ansatz festzustellen, sodass der Thematik stellenweise der Rang eines "abgegriffenen Mythenfeldes" zugewiesen werden kann.

Dritte Runde

Im angelsächsischen Sprachraum hat die Wahrnehmung des Boxens in jeder Hinsicht eine bedeutsamere Stellung inne als in Deutschland. Sowohl die historische Tiefe als auch die Kontinuität der literarischen Beschäftigung mit dem Faustkampf sind hier als bestimmende Merkmale zu nennen. Auch an dieser Stelle lässt sich die Beobachtung machen, dass die literarische Rezeption des Boxens zeit- und kontextgebunden ist. Die dieser Arbeit zugrundeliegende Beschränkung auf das 20. Jh. hat zur Folge, dass damit auch der Stellenwert anglo-amerikanischer Texte stark akzentuiert wird. England als das Mutterland des Faustkampfes war bis zum Ende des 19. Jh. die beherrschende Boxnation. Dementsprechend dominant war der Anteil der englischen Boxliteratur. Der Übergang vom Kämpfen mit bloßen Fäusten zu einer modernen Form des Boxens führte zu einer Veränderung dieser Konstellation. Die USA wurden der entscheidende Faktor im Boxsport, und diese Entwicklung spiegelt sich proportional in dem gewichtigen literarischen Beitrag zum Thema wider.

Mit diesem Prozess ging darüber hinaus eine neue Form der Wahrnehmung einher. Die Bedeutung des Films als eines originär amerikanischen Mediums wird in der Inszenierung des Boxens im 20. Jh. zentral. Mittels seiner spezifischen gestalterischen Möglichkeiten scheint der Film in der Lage zu sein, die Dynamik, Härte und Plastizität des Geschehens im Ring eindringlicher zu transportieren als die literarische Beschreibung. Die Vielzahl aktueller Boxfilme ist dafür ein Beleg. Der Boxfilm war es auch, der bestimmte Mythen perpetuiert hat, die dem Boxen als wesentlich zugeschrieben werden. Hier ist besonders die Dramaturgie von Aufstieg und Fall zu nennen, die sich vor allem in der Variante des Kampfes um den sozialen Aufstieg Ausdruck verleiht. Während sich dieses Motiv dem Boxkampfkinos als distinktes zueignet, kann man als ein wesentliches Ergebnis dieser Dissertation festhalten, dass der Komplex des "rags-to-riches" - Mythos für die Literatur nicht zentral ist. Hier stellt nur die Boxer-Autobiographie, die sich in der exemplarischen Schilderung eines erfolgreichen individuellen Lebenswegs an die Tradition der bürgerlichen Autobiographie anschließt, eine Ausnahme dar.

Einer ähnlichen Relativierung muss auch die oft zitierte Funktion des Boxens als Metapher des Lebenskampfes unterzogen werden. Hier begegnet ein Mythos, der in Krisenzeiten geglaubt werden soll und sich in der Ideologie des Boxens als Schule des Lebens und der Charakterbildung manifestiert. Obwohl er ein definitiver Bestandteil des boxerischen Selbstverständnisses ist, findet er in der Literatur nicht die entsprechende Resonanz. Der metaphorische Gehalt des Boxens und speziell des Boxkampfes ist allerdings nicht von der Hand zu weisen. Die Bedeutung seiner Ikonographie liegt in der Inszenierung einer beispielhaften Zweikampfsituation. Dieses Phänomen ist auch als ein entscheidender Grund dafür anzusehen, warum über das Boxen geschrieben wird. Die Faszination des Boxkampfes liegt in der Möglichkeit, ihn als Verdichtung existentieller Lebens- und Erfahrungsbereiche interpretieren zu können. Seine scheinbare Einfachheit, "the irreducible conciseness of boxing," lässt gleichzeitig einen großen Spielraum für Formen unterschiedlicher metaphorischer Aufladung. Das Verständnis des

Boxens als die Verkörperung des Antagonistischen findet sich auch im häufigen Gebrauch seiner Begrifflichkeit in der Alltagssprache wieder („in den Seilen hängen“, „angeschlagen sein“, „unter der Gürtellinie“...) Es führt aber auch dazu, dass Boxer zu Projektionsflächen für Ideologien oder ethnische und gesellschaftliche Konflikte instrumentalisiert werden.

Als zentrales Moment hat sich die Inszenierung des Scheiterns erwiesen. Trauer, Enttäuschung, das sprichwörtliche Am-Boden-zerstört-sein – Geschichten vom Faustkampf handeln viel öfter vom Verlieren als vom Siegen, favorisieren das Tragische und Dionysische. Die dunkle Aura der Niederlage lockt viele Autoren an wie das Licht die Motte. Das Scheitern der Anderen wird zum schriftstellerischen Lebenselixier: Zeige mir einen Helden, und ich zeige dir eine Tragödie. Boxen in der Literatur ist geradezu ein Paradigma des Scheiterns, ein Anti-Pantheon, in dem nicht etwa strahlende Helden und souveräne Sieger bei Nektar und Ambrosia zusammensitzen, sondern Geschlagene ihre Wunden lecken und über ihre vergebenen Chancen räsonieren. Dieser Umkodierung haftet nicht selten ein stark verklärendes und mystifizierendes Moment an, das sich in der atmosphärisch klischeehaften Stilisierung des "schönen Scheiterns" niederschlägt.

Die eigentümlich ambivalente Stellung des Boxens zwischen Mythos und Realität ist ein entscheidendes Charakteristikum vieler Aspekte. Die Selbstdefinition des Boxens ist ebenso von einem mythischen Verständnis geprägt wie die ständige Bespiegelung seiner Geschichte bzw. seine Einbettung in einen pseudosakralen Kontext. Diese Überhöhung und "Poetisierung" des Boxens erklärt sich aus seiner permanenten Verteidigungshaltung heraus, die geradezu eine Rechtfertigungstopik entwickelt hat. Sie dokumentiert sich in der Sprache des Boxens, die oft verharmlosend und euphemistisch formuliert. Der Terminus der *Ringfatalität* als Bezeichnung für den Tod im Ring ließe sich als negatives Beispiel anführen. Begriffe wie *Sweet Science* und *Noble Art* relativieren die Gewalttätigkeit des Faustkampfes und fordern gleichzeitig Ernsthaftigkeit und Respekt für das Erlernen des Boxens als Profession ein. Komische und humoristische Elemente begegnen dagegen selten und sind nur im hermetischen Kosmos des Boxens als Humor zu begreifen.

Die gesamte Welt des Faustkampfes und mithin auch seine Poetisierung sind in einen besonderen Virilitätsdiskurs eingebettet. Ein gefährlicher und harter Sport wie das Boxen kann von Männern bedenkenlos als Kunst definiert werden, ohne dass sie deshalb ihrer Maskulinität verlustig gingen und sich als effeminiert diskreditierten. Boxen reflektiert wie kaum ein anderer Bereich außer dem Stierkampf und dem Motorsport Männlichkeitsmythen- und ideologien, die sich oft durch eine manifeste Misogynität auszeichnen. Die Bewertung des Frauenboxens, das trotz zunehmender Akzeptanz immer noch von männlichen Blickhierarchien abhängig ist – dies gilt vor allem für die sexualisierte mediale Inszenierung - kann dafür als Beispiel dienen. Der Statusgewinn der Boxerinnen und die, damit verbundene, wachsende literarische und filmische Rezeption weiblicher Präsenz im Ring ist aber eine unbestreitbare Tatsache und wird weiter reüsilieren.

Schlussgong

Die Komplexität des Boxens zeigt sich besonders im Schlaghagel ethnischer Fragestellungen. Hier treffen Aufstiegsmythen, Fragen der Identität und Tradition sowie Männ-

lichkeitsentwürfe auf die Problematik gesellschaftlicher und sozialer Ausgrenzung. Boxen potenziert dabei nicht selten stereotype Sichtweisen und Ausbeutungsstrukturen, die an die Abwertung körperlicher Attribute geknüpft sind. Darin liegt ein wesentlicher Grund für die Tatsache, dass z. B. in den USA schwarze Schriftsteller nicht nur auffällig seltener, sondern auch desillusionierter und nüchterner über das Boxen schreiben als ihre Kollegen aus der weißen Mehrheitsgesellschaft.

Dr. phil Manfred Luckas, geb. 1965 in Grevenbroich. Studium der Germanistik, Geschichte und Politik. Dissertation zum „Boxen in der Literatur“ in Köln, Berlin und Gainesville/Florida. 1999 Promotion, dann Lektor und Content-Manager bei Arcum Medien. Seit 2002 freier Autor, Journalist und Redakteur für WDR, Deutsche Standards Editionen, Goethe-Institut sowie diverse Unternehmen und Agenturen.

Ausgewählte Publikationen:

Ring frei! Ein Lesebuch vom Boxen. Reclam 1997, Sport & Fitness online. Arcum 2000, Cyber-Trend.de. Arcum 2001, „So lange du stehen kannst, wirst du kämpfen“. Die Mythen des Boxens und ihre literarische Inszenierung. dissertation.de 2002, „Außenseiter/Kampf/Schmerz“: Drei Essays. Goethe-Institut Shanghai 2009.

Bitte verlinken auf: www.manfredluckas.de